



Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 1,— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Preitzelle 50 Pfennig, Gebrauchs- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Vertragsregister.

Für die Woche vom 10. bis 16. Oktober 1915 ist die Beitragsmarke in das mit 41 bezeichnete Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

Sind Arbeitslose, die angebotene Arbeit ausschlagen, arbeitslos?

Im Augustheft des „Reichsarbeitsblatt“ steht am Schluß des Berichts des Pommerischen Arbeitsnachweisverbandes über die Lage des Arbeitsmarktes in der Provinz Pommern im Monat Juli folgende Bemerkung: „Verschiedentlich wird darüber geklagt, daß es immer noch Leute gibt, die zwar keine Arbeit haben, die aber die ihnen angewiesene Arbeit nicht annehmen wollen.“

Diese Bemerkung zeigt uns wieder, wie notwendig eine Regelung des gesamten Arbeitsnachweiswesens im Sinne der im Frühjahr aufgestellten gewerkschaftlichen Forderungen gewesen wäre. Diese verlangten Arbeitsnachweise mit paritätischer Verwaltung, also einer Leitung, die zu gleichen Teilen aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern besteht. Nur dann ist Aussicht vorhanden, daß es gelingt, die Arbeitsnachweise zu gemeinnützigen Institutionen auszubauen, die weder als Nachregelungsbureau figurieren, noch dem Lohndruck dienen können, der ohne geregelte Arbeitsvermittlung immer dann versucht wird, wenn das Angebot von Arbeitskräften die Nachfrage nach solchen übersteigt. Es ist bei paritätischer Verwaltung auch möglich, den arbeits-suchenden Männern und Frauen Verständnis entgegenzubringen für ihre Verhältnisse, die wohl dazu führen können, daß Arbeitssuchende angebotene Stellen ausschlagen ohne arbeitslos zu sein. Es kann sehr wohl der Fall eintreten, daß den gerade Arbeitslosen die angebotene Beschäftigung zu schwer ist. Bei Frauen kommt oft als Grund hinzu die Arbeitszeit und die Lage der Arbeitsstelle. Wo die Wirtschaft und wohl gar noch Kinder neben der Erwerbsarbeit versehen werden müssen, hängt von diesen Dingen vielfach die Möglichkeit einer Uebernahme von Erwerbsarbeit ab. Dazu kommt dann ferner als ein wichtiger Faktor die Lohnfrage.

Den arbeits-suchenden Männern und Frauen kann nicht zugemutet werden, zu jeden Bedingungen die angebotene Arbeit zu übernehmen. Die jetzige Zeit der großen Teuerung und der Not in den Arbeiterfamilien, die eine große Anzahl Personen — und namentlich weibliche — gezwungen hat, Erwerbsarbeit zu suchen, hat vielfach Lohnforderungen als Folge des Ueberangebots von Arbeitskräften gezeitigt. Nicht in allen Berufen und an allen Orten ist genügend Arbeit für alle vorhanden, die danach verlangen. Das ist jetzt auch schon in den Berufen der Fall, die eine Zeit lang während des Krieges stark beschäftigt waren. Die Heeresaufträge für das Sattlergewerbe und die Bekleidungsindustrie haben bereits ganz erheblich nachgelassen. Der Mangel an genügend Rohstoffen in der Textilbranche hat dazu geführt, für gewisse Zweige dieses Berufs die Arbeitsdauer auf wöchentlich nur fünf Tage behördlich festzusetzen. Dazu kommt, daß die Jahreszeit auch keinen so großen Bedarf mehr an Kräften für die Landarbeit hat und daß veränderte Familien-

verhältnisse einen Verzicht auf Hilfe im Haushalt durch bezahlte Personen vielfach nötig machte. Diese und noch andre Dinge wirken zusammen, um Gelegenheit zu Versuchen zu geben, die Arbeitsbedingungen zu verschlechtern.

Zu den andern Dingen gehört als eins der wichtigsten der Zubrang weiblicher Personen zur Erwerbsarbeit. Diese wirken überall, fast ohne Ausnahme, verschlechternd auf die Arbeitsbedingungen. Die arbeitenden und arbeits-suchenden Frauen und Mädchen gehören zum größten Teil keiner gewerkschaftlichen Organisation an und sind deshalb nicht in der Lage, den Lohndruck zu verhindern. Meist ist ihnen diese Wirkung ihrer Arbeit auch gar nicht bekannt.

Nun gibt der Bericht des Pommerischen Arbeitsnachweisverbandes folgendes zu: Die Zahl der offenen Stellen ist gegenüber dem Vormonat von 1142 auf 927 gesunken. Auf dem kaufmännischen Arbeitsmarkt überwiegt das Angebot an männlichen und weiblichen Hilfskräften die Nachfrage. Auf dem Arbeitsmarkt für weibliche Personen der Stadt Stettin war für Hauspersonal nach wie vor ein größeres Ueberangebot jüngerer unerfahrener Mädchen zwischen 14 und 17 Jahren vorhanden. Für dauernde Wochenlohnarbeit für Arbeiterinnen war verhältnismäßig wenig Angebot. Fabrikarbeit fehlte völlig. Für Maschinenführerinnen war Heimarbeit vorhanden. Werkstättenarbeit dagegen nur für solche Arbeitskräfte, die auf Heeresarbeiten eingearbeitet waren.

Es war also nach dem Bericht vielfach gar nicht möglich, die Arbeitssuchenden unterzubringen. Nach solchen Mitteilungen wirkt als Schlußsatz die eingangs erwähnte Bemerkung doppelt peinlich. Sie muß beim Lesen das Gefühl erwecken, als soll damit einem Teil der Arbeitssuchenden der Vorwurf der Arbeitslosigkeit gemacht werden. Dieser ist für Einzelne vielleicht berechtigt. Unter Hunderten wird es immer einen oder den andern geben, der lieber hungert und bettelt als arbeitet und vom Verdienst lebt. Dafür können alle übrigen aber nicht verantwortlich gemacht werden. Sicher aber werden unter den im Bericht gemeinten Personen solche sein, die eine Uebernahme der vorhandenen Arbeit aus berechtigten Gründen abgelehnt haben. Darüber freilich, ob eine Ablehnung berechtigt ist oder nicht, mögen ja die Meinungen auseinandergehen. Um aber das Ausschlagen von angebotenen Arbeitsstellen den arbeits-suchenden Männern und Frauen nicht ganz allgemein als Arbeitslossein anzulegen, ist es dringend notwendig, daß die arbeitende Bevölkerung Einfluß auf die Arbeitsvermittlung gewinnt und darüber wachen kann, daß in Zeiten großen Angebots von Arbeitskräften keine Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen eintreten. Hieran haben Männer und Frauen ein gleich großes Interesse.

Zu erreichen ist dies durch die gewerkschaftliche Organisation, für die die arbeitenden Frauen und Mädchen deshalb gewonnen werden müssen. Gerade jetzt, wo die Zahl der erwerbs-tätigen weiblichen Personen in allen Berufen so stark gestiegen ist und Aussicht auf baldige gesetzliche Regelung im Sinne der gewerkschaftlichen Forderungen nicht vorhanden

ist, müssen die Gewerkschaften selber versuchen, ihren Einfluß auf die Arbeitsvermittlung so zu gestalten, daß der Krieg und seine Folgen keine Verschlechterung der Arbeitsbedingungen bringt.

Die arbeitenden Frauen und Mädchen können hierzu beitragen durch ihren Beitritt zu den Gewerkschaften. Diese sind dann auch in der Lage, für bessere als jetzt übliche Bezahlung der Frauenerwerbsarbeit zu sorgen. Darüber hinaus werden die Gewerkschaften dann auch dahin wirken können, daß eine Beurteilung des Verhaltens arbeitsloser Personen in den öffentlichen Arbeitsnachweisen Platz greift.

Von unseren Kollegen im Waffenrock.

Im Felde, 23. September 1915.

Lieber Freund Lohse!

Entschuldige vor allem, daß ich, so lange ich von Hamburg weg bin und zum Heeresdienst Militär eingezogen, nie etwas von mir hören ließ. Du wirst Dich ja auch kaum mehr jenes Oesterreichers erinnern, der vor drei Jahren in die Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine kam. Ich habe Dich aber nicht vergessen und wenn ich trotzdem solange nicht schrieb, so ist dies Umständen zuzuschreiben, die einmal der Krieg in Fülle mit sich bringt. Einmal hat man Mangel an Schreibmaterial, ein andermal erleiden einem die Strapazen die Lust zum Schreiben, dann wieder hat man, wie es bei mir oft schon der Fall war, mit der Gesundheit seine Sorgen, oder es fehlt an Zeit. Alle diese und noch viele andere Umstände drängen mich, die ganze Zeit meine Korrespondenz, die in Friedenszeiten ziemlich umfangreich war, nur auf das allernotwendigste zu beschränken. Monate lang habe ich nur mit meinen Eltern und mit meiner Frau Briefe gewechselt.

Heute hindert mich einmal gar nichts, Dir einige Bruchstücke aus meinen Erlebnissen zu erzählen.

Seit uns der treulose Verräter Italien auch den Krieg erklärt hat, steige ich immer auf den Tiroler Gebirgen herum. An Sommertouren, Ausflügen und militärischen Spaziergängen in die Umgebung bekannter Tiroler Kur- und Bäderorte habe ich mir nichts abgeben lassen. Die Dolomitenpässe, Schluchten, Felsentürme und Abgründe sind mir so bekannt wie Hamburgs Straßen und Plätze. An tühler Bergluft habe ich auch genug genossen, meist war sie allzu kühl und piffst oft durch die mächtigsten Felsspalten wie der Februarwind durch Hamburgs Kanäle. Vom schönen Frühling, vom schwülen Sommertagen und heißen Sonnentagen habe ich in diesem Jahre nichts gemerkt, desto mehr bin ich in den Regionen einer ewigen Eiszeit herumgekommen und habe hier und da von einem der zahlreichen Miniaturpopen der Erde, die frierenden Hände reißend, ins grüne, sommerwarme Tal geblickt. Die Schreden des Krieges kann ich Dir nicht so schauerhaft ausmalen, wie es Kämpfer vermögen, die in Frankreich oder Rußlands Schlachtfeldern große Heeresmassen gegenüber und gegeneinandermarschieren sehen und eine ganze Schlacht viele Kilometer weit überblicken können. Der Gebirgskrieg zeigt uns ganz andere Bilder. Infanterie kann sich zu mächtigen Vorstößen gar nicht entwickeln. Wenn schon Infanteriekämpfe stattfinden, so kann dies nur ruckweise geschehen.

Die Vorbereitungen zum Angriff erfordern im Gebirge beim Feinde und ebenso bei uns viel mehr Zeit und Arbeit wie bei der Kriegsführung im Flachlande. Der Umstand, daß Tirol infolge seines gebirgigen Terrains eine einzige gewaltige Naturfestung darstellt, trägt dazu bei, daß wir uns oft Tage hindurch nur auf die Verteidigung beschränken und äußerst selten einen offensiven Kampf führen. Wir wollen ja nichts erobern, wir wollen bloß unser Vaterland vor dem Räuber schützen und verteidigen. Die größte Rolle hier in den Bergen spielt die Artillerie. Mit gewaltigen Geschossen läßt sich an die stärksten Festungen, Stellungen und Befestigungen leichter herankommen. Die Artilleriekämpfe sind aber auch etwas Großartiges; oft rollt und donnert es tagelang ununterbrochen durch alle Schluchten und Täler, als ob die Welt aus den Fugen gehen wollte, singen, pfeifen, sausen und brausen die Geschosse durch den Raum, begleitet von imposanten Melodien. Oft klingt es wie Trauermusik. — Sündenburg hat recht, wenn er sagt: „Der Krieg ist eine Nervenfrage“. Man muß tatsächlich über stählerne Nerven verfügen, um bei dem Getöse nicht den Verstand zu verlieren. Ganz besonders, wenn unsere schweren 30,5 Mörserbatterien spielen. Das Geschöß fährt wie ein rasend gewordenes Auto durch die Lüfte und die Detonation beim Aufschlag ist so mächtig, daß die ganze Natur zittert. Fährt so ein Ding ins richtige Loch, so ist weit und breit kein lebendes Wesen mehr vorhanden. Weit hinaus aus dem Bereich der Sprengstückstreuung verlegt der kolossale Luftdruck allem, was nicht göttlicher Natur ist, den Atem. Sehr gefährlich und daher auch zu fürchten, sind im Gebirgskriege die sogenannten „Geller“, daß sind Steinründe, die beim Aufschlag eines Geschosses auf Felsenjachen oder Kanten lospressen und mit elementarer Gewalt im Bogen niederfallen. Schwere Verwundungen durch solche Steinströmungen sind keine Seltenheiten. Sonst sind unsere Verluste im Verhältnis zur Munitionsverschwendung des Feindes sehr gering. Es ist schon vorgekommen, daß die Italiener ihre Geschützrohre stundenlang auf Punkte spielen ließen, auf denen sich keine lebende Maus befand. Freilich darf man nicht vergessen, daß der Erfolg eines Artilleriekampfes im Gebirge nur von geschulten Beobachtern abhängig ist und daß es für diese trotz aller Schulung kein leichtes Stück Arbeit ist, sich in der Orientierung eines wenig bekannten Gebietes zurecht zu finden. Auch ist im Berglande eine Ueber- oder Unterschätzung der Distanzlinien eher möglich als im Flachlande. Es können daher Vortreffer nur ausnahms- oder zufallsweise erreicht werden.

Verderbender und menschenmörderischer ist entschieden der Krieg im Flachlande, aber größere Ansprüche an die Kraft und Ausdauer der Truppen, vor allem auch an ihre Gesundheit stellt der Gebirgskrieg. Vor allem sind die Strapazen ganz enorme. Das Marschieren auf den schmalen Gebirgssteigen mit voller Marschtaumel strengt den Soldaten gründlich an. Bis man so 2—3000 m hoch kommt, sind die stärksten Muskeln schlapp geworden. Anfangs, als noch keine geschößsichereren Unterstände gebaut waren, kam es oft vor, daß schwächere Leute nicht mehr fähig waren, sich nach dem Marsche einen Unterstand gegen den Feind und die Witterungsverhältnisse für die Nacht fertig zu stellen. Bei der Kälte, die selbst im Hochsommer auf den gigantischen Höhen herrscht, stellt ein Uebernachten im Freien an die Gesundheit die höchsten Ansprüche. Jetzt ist es allerdings bedeutend besser geworden, weil überall für die nötigen Schlaf- und Wohnhöhlen gearbeitet worden ist. Auf Stellungen, die zu ihrer Verteidigung besonders viel Mannschaft benötigen, gibt es schon ganz schöne Blockhäuser und Holzbaracken. Fast hinter jeder schützenden Wand oder an Felsvorsprüngen und geschößsichereren Plateaus leben, wie Schwalbennester, diese hölzernen Huden. Manchmal bilden mehrere zusammen ein ganzes Kriegerdorf. Da hat's denn ein Leben, das sich von dem in einem Zigeunerlager nicht viel unterscheidet. Da wird gelacht, dort gewacht, da macht man Musik, dort spielt man Karten, ein anderer schreibt, ein dritter sucht nach Läuse, mit einer staunenswerten Genauigkeit, als ob er unter die amerikanischen Goldsucher gegangen wäre. In kampffreien Pausen hat es oft ein Leben voll Lustigkeit und Humor wie in Hamburger Dom zur Weihnachtszeit. Trotzdem wir oft wochenlang von jeder menschlichen Kultur abgeschlossen sind, hat in diese Einsamkeit jeder sein gutes Gemüt mitgebracht und dabei verfliegen die Tage wie Augenblicke. So sind die Wochen und die Monate dahingegangen wie ein böser Traum, an dem man bei allen lustigen und traurigen Momenten eine Sekunde erwachte und die Wirklichkeit sah.

Wie geht es Dir immer, lieber Freund? Wie steht es mit dem Verbande? Ist wohl alles von den Kollegen, was Hände und Füße hat, eingezogen? Was ist Deine Meinung, wird der Herbst uns den Frieden bringen? Wir sehnen uns alle schon sehr

auf eine baldige siegreiche Heimkehr. Zu Weihnachten möcht ich halt Hamburg wiedersehen. Ob wir es bis dahin schaffen können, ist sehr fraglich. Im Osten geht es ja gewaltig vorwärts und es könnte sein, daß wir bald reinen Tisch bekommen, dann wäre es uns ein leichtes, der südlischen Erpresserbande einen Denzettel zu verabreichen, auf dem sie das Wort „Dem Schurken gehört der Galgen“ ewig lesen können. Besiegen wird uns Italien niemals, dafür bürgt schon unser unerschütterliches Wollen zum Siegen.

Nun muß ich aber wieder schließen. Meine Adresse sagt Dir, daß ich nicht direkt am Kampf beteiligt bin, sondern meine Kriegskleidung im Dienste der Menschlichkeit vollbringe. Es ist das zwar ein ebenso schwerer Dienst als die Betätigung im Kampfe selbst, aber ich empfinde darin eine Genugtuung für mein ideelles Denken; es ist mir eine Freude, nicht zur Vermehrung, sondern zur Verminderung des Menschenleides in diesem Kriege beitragen zu dürfen.

Sei mir samt Deiner Familie recht herzlich gegrüßt. Dieselben Grüße an alle Verbandskollegen und Kolleginnen.

Karl Dopf.

Kurland, August 1915.

Werte Kollegen!

Seit dem 26. April d. J. trage auch ich den bunten Rock. Hätte längst etwas hören lassen, wenn die Ausübung eines Landsturmmannes etwas Bemerkenswertes geboten hätte. Nach zum viermonatlichem Aufenthalt in der Garnison bin ich endlich am 16. August zur Ostfront geschickt worden, nachdem ich zuvor einen dreiwöchentlichen Kursus als Krankenträger beim Regiment „Kronprinz“ habe absolvieren müssen. So sitze ich nun im Pferdehastall, umschwirrt von einigen hundert Fliegen und schreibe an meinen Verband ein paar Zeilen. Wie sieht doch das Leben im Felde so ganz anders aus: überall, wohin das Auge späht, gräßliches Elend.

Was die Russen auf ihrem strategischen Rückzug nicht mitnehmen konnten, haben sie verbrannt und vernichtet. Die männliche Bevölkerung mitgeführt, ohne Rücksicht auf das Schicksal ihrer meist sehr zahlreichen Familien. Man muß mit eigenen Augen gesehen haben, wie die wenigen zurückgebliebenen litauischen Bauern wohnen und leben.

In überdachten Schützengräben, feucht, lehmig und kalt, haufen Mütter mit ihren Säuglingen, hochschwangere Frauen, darfuß und halbnaht umherlaufende Kinder, strauchelnd bei jedem Schritt, den sie auf Wecker und Wiesen tun. Ein erschütterndes Bild sah ich in P. . . . Zwei 80 jährige Mütterchen saßen betend vor einem von den Russen niedergebranntem Hause. Sie waren die einzig übrig gebliebenen Bewohner. Deutsche Soldaten unterstützten sie.

Unsere Verpflegung bei der Sanitätskompagnie ist gut. Wir haben reichlich Brot und das Mittagessen aus der Soulaschlanone ist kräftig. Bloß schade, daß selbst für doppeltes Geld kein Schmalz, keine Butter und keine Würst aufzutreiben ist. So muß uns eben die Kommissbrotstulle mit etwas Salz befreut und etwas schwarzer Kaffee oder Thee aufzureden stellen, bis aus der Heimat genügend „Munition“ rangefahren ist. Ab und zu gibt es ein großes Festessen. Dann wird aus der Nachbarschaft ein Hammel gegen Baarzahlung requiriert; die Kameraden steuern gleichmäßig zu und in zwei bis drei Stunden ist die schmackhafteste Mahlzeit fertig. Kartoffeln sind reichlich vorhanden und wenn einer so glücklich ist, Schmalz oder etwas Delfarbinensett zu besitzen, so gibt das einen Kartoffelpuffer, um den uns die Kameraden beneiden. Die Scheunen, in denen wir schlafen, sind durchweg sehr luftig, was sich nachts sehr bemerkbar macht, besonders für einen Industriearbeiter, der doch das kalte Schlafen nicht gewöhnt ist. Wir trösten uns — dafür ist eben Krieg. — Hier liegen wir augenblicklich in fester Stellung; unsere Truppen sind gut verschant. Gekern griffen die Russen in dichten Kolonnen an, kamen jedoch nur bis zu den Drahtverhauen, hier wurden ihre Angriffe zurückgewiesen. Wenn doch dieses Morden erst ein Ende hätte.

Man trifft hier viele bekannte Partei- und Gewerkschaftsgenossen, kaum ist der kräftige Händedruck vorüber, so ist man auf die aktuellsten Partei- und Gewerkschaftstragen gekommen und leuchtenden Auges wird gegenseitig versichert, sobald die Parole „Heimat“ kommt, in den Organisationen kräftig mitzuwirken und die im Kriege gewonnenen Erfahrungen zu benutzen, eine Organisation zu schaffen, die kräftig genug ist, eine zweite Auflage dieses Weltkrieges zu verhüten.

Mit freundl. Gruß an alle Bekannten

Gustav Fuß.

Rundschau.

Die Gewerkschaften am Schluß des ersten Kriegsjahres. In anerkannter Weise hat sich die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands während des Krieges wiederholt bemüht, durch Erhebungen bei den ihr angeschlossenen Verbänden den Einfluß des Krieges auf die Gewerkschaften statistisch darzustellen. Die letzte dieser Erhebungen wurde am 31. Juli vorgenommen.

Die der Generalkommission angeschlossenen Verbände zählten am Schluß des 2. Quartals 1914, also kurz vor Ausbruch des Krieges, 2510585 Mitglieder. Dagegen betrug der Mitgliederbestand am 31. Juli d. J. 1180049. Auch während des Krieges blühten die Gewerkschaften ihre Werbekraft nicht völlig ein, was durch die Tatsache belegt wird, daß die Statistik 243837 neu eingetretene Mitglieder verzeichnet. Bei einigen Verbänden ist dieser Zuwachs an neuen Mitgliedern sogar recht beträchtlich. So rekrutiert der Metallarbeiterverband allein 81933 Neuaufnahmen, der Bauarbeiterverband 23444 und 4 weitere Verbände gewannen über 10 bis 20 Tausend neue Mitglieder.

Die Zahl der Eingezogenen hat sich naturgemäß während der Kriegsdauer ständig gesteigert. Bis zum 31. Juli waren 1061404 = 42,7 Prozent zum Seeresdienst eingezogen. Der Prozentsatz der Eingezogenen ist in den einzelnen Verbänden sehr verschieden. Er steigt von 23,8 Prozent bei den Tabakarbeitern bis auf 73,2 Prozent bei den Bäckern.

Von der Berichterstattung über den Grad der Arbeitslosigkeit wurden 1139095 Mitglieder erfaßt. Davon waren am 31. Juli, dem Erhebungstage, 30006 = 2,6 Prozent arbeitslos. Außerdem arbeiteten noch 44379 Mitglieder bei verkürzter Arbeitszeit und verkürztem Lohne. Durch die Anfangs September v. J. stattgefundene Erhebung wurde festgestellt, daß von je 100 Mitgliedern 21,2 Proz. arbeitslos waren. Die Gegenüberstellung der Prozentzahlen an den beiden, 10 Monate auseinanderliegenden, Erhebungstagen spiegeln die bei Ausbruch des Krieges herbeigeführte plötzliche Unterbrechung des friedlichen Erwerbslebens und die später eingetretene Festigung der Wirtschaftslage wieder. Ist auch die Gesamtlage auf dem Arbeitsmarkt zurecht den Umständen nach günstig, so weisen doch einzelne Berufe recht erhebliche Arbeitslosenziffern auf. Recht ungünstig ist die Lage bei den Hutmachern. Von den Mitgliedern dieses Verbandes waren 41,7 Proz. arbeitslos. Dieser abnorm hohe Stand der Arbeitslosigkeit ist hier allerdings auf die weiblichen Mitglieder zurückzuführen, die zu 62,5 Proz. arbeitslos waren. 5 Verbände hatten 10—15, 7 Verbände 3—5, 17 Verbände 1—3 und 11 Verbände weniger als 1 Prozent arbeitslose Mitglieder. 9026 Mitglieder erhielten Arbeitslosenunterstützung.

Die Unterstützung der Arbeitslosen seit Beginn des Krieges hat die Zentralverbände übermäßig stark belastet. Bis zum 31. Juli wurden dafür 21578506 Mk. verausgabt. Trotzdem wurden auch noch die Familien der eingezogenen Mitglieder bedacht. Zur Unterstützung derselben wurden 10421584 Mk. aufgewendet. Insgesamt verausgabten die Zentralverbände für Unterstützungen aller Art vom Beginn des Krieges bis 31. Juli d. J. 36724161 Mk.

Das sind Leistungen, die weit über den Rahmen der den Gewerkschaften in Friedenszeiten gestellten Aufgaben hinausgehen. Das „Correspondenzblatt“ hebt denn auch hervor, daß bei dieser starken finanziellen Belastung und der durch die Einberufung der männlichen Mitglieder zum Kriegsdienst erfolgten Schwächung der Gewerkschaften diese kaum alle den nach dem Kriege an sie gestellten Anforderungen völlig gerecht zu werden vermögen. Die aus dem Felde zurückkehrenden Mitglieder hätten aber das Recht auf Hilfeleistung, wenn sie arbeitslos bleiben oder der Erholung von den Strapazen des Felddienstes bedürfen. Diese Hilfeleistung darf den Gewerkschaften nicht allein überlassen bleiben. Hier sei es Pflicht des Reiches, einzugreifen, und ausreichende Mittel für die Hilfsbedürftigen zur Verfügung zu stellen. Es muß anerkannt werden, daß auf Anforderung der Gewerkschaftsvertreter die Reichsregierung weitere 200 Millionen Mark dem Hilfsfonds für die durch den Krieg in ihrer Lebenshaltung Beeinträchtigten und für die Familien der Kriegsteilnehmer überwiesen hat. Pflicht der Reichsregierung sei es, zur gegebenen Zeit die zur Hilfeleistung erforderlichen Mittel bereitzustellen.

Kriegsfürsorge im lithographischen und Steinbrudgewerbe. Um die berufliche Fürsorge der

Kriegsbeschädigten Lithographen, Steinbruder und verwandten Berufsgruppen zu fördern, hatte der Zentralvorstand des Verbandes der Lithographen, Steinbruder und verwandten Berufe, eine Vorlage ausgearbeitet und diese allen in Betracht kommenden Unternehmervereinigungen unterbreitet. Während im Chemigrafen- und Kupferdruckgewerbe eine Verständigung zustande kam und vom Tarifamt ein Aufruf beschloffen wurde, ist es leider im Lithographie- und Steinbrudergewerbe zu keiner gemeinsamen Arbeit gekommen. Der Gehilfenverband hatte dem Schutzverband Deutscher Steinbrudereibesitzer ebenfalls diese Vorlage unterbreitet und ihm vorgezogen, mit ihm und dem Fachverband Deutscher Steinbrudereibesitzer die Kriegsbeschädigtenfürsorge gemeinsam zu pflegen. In zweimaliger Beratung wurde dies dem Arbeitgeberverband eingehend dargelegt. Dieser lehnte es jedoch ab, mit dem Gehilfenverband zu arbeiten, er versprach aber, in einem Aufruf an seine Mitglieder sich der Kriegsbeschädigten anzunehmen. Diesen Aufruf hat der Arbeitgeberverband jetzt in seinem Organ „Deutsches Steinbrudergewerbe“ abgedruckt. Darin werden die Mitglieder des Verbandes deutscher Steinbrudereibesitzer aufgefordert, sich der Kriegsbeschädigten Lithographen und Steinbruder anzunehmen. Wenn sich ein Kriegsbeschädigter an seinen früheren Arbeitgeber wendet, so soll der Unternehmer prüfen, ob er ihn an seinem alten Platz, oder wenn die Kriegsbeschädigung die Beschäftigung an seinem alten Platz nicht zuläßt, in einer anderen Abteilung des Betriebes beschäftigen kann. Dabei soll die Gewährung der Militärrente mit der Lohnfrage nicht in ursächlichen Zusammenhang gebracht werden, sondern es soll der Grundsatz gelten, daß für die Entlohnung die Leistung des betreffenden Gehilfen maßgebend ist. — Es ist eine durchaus anerkennenswerte Mahnung, die durch den Aufruf an die Arbeitgeber gerichtet ist. Es fehlt aber jede Instanz, die die Unternehmer zur Erfüllung dieses Auftrages verpflichtet, wie dies von seiten des Gehilfenverbandes gewollt wurde. Im deutschen Buchdruck- und im Chemigrafengewerbe a. B. haben sich die Tarifämter, in denen Unternehmer- und Gehilfenvertreter sitzen, gemeinsam der Kriegsbeschädigten angenommen und bereits schöne Erfolge zu verzeichnen. Durch das Nichtzustandekommen einer unparteiischen Instanz kann leider im Lithographie- und Steinbrudergewerbe jeder Unternehmer seinen eigenen Vorteil vorantreiben. Wenn auch viele Unternehmer den Aufruf ihres Verbandes beachten werden, so sind andererseits doch auch schon Fälle bekannt geworden, wo von Arbeitgebern Kriegsversehrten ein recht niedriger Lohn angeboten wurde. Der Gehilfenverband will nun durch den Ausbau der Arbeitsnachweise auf die Unterbringung der Kriegsbeschädigten einzuwirken suchen.

Arbeitsregelung im Buchbindergewerbe. Eine gemeinsame Sitzung der Vorstände des Verbandes Deutscher Buchbindereibesitzer und des Deutschen Buchbinderverbandes fand am 16. September in Leipzig statt. Sie befaßte sich in der Hauptsache mit folgenden Fragen: Unter welchen Umständen können beim Fehlen männlicher Arbeiter auch Arbeiterinnen mit Gehilfenarbeiten beschäftigt werden? Antrag auf Gewährung von Teuerungszulagen, Arbeitsbeschaffung und Entlohnung für Kriegsinvaliden.

Die erste Frage hängt mit dem sogenannten Dreikästentarif für Berlin, Leipzig und Stuttgart zusammen, wonach, mit einigen geringen Ausnahmen für Leipzig, Arbeiterinnen nicht mit Gehilfenarbeiten beschäftigt werden dürfen, um die Untergrabung des Akkordtarifes und die weitere Verdrängung der männlichen Arbeiter aus dem Berufe zu verhüten. Da in Berlin infolge des Krieges Mangel an männlichen Arbeitskräften zu verzeichnen war, so verlangten die Unternehmer Freigabe der betreffenden Arbeiten auch für Arbeiterinnen, womit sich die Gehilfen einverstanden erklärten, wenn sich über die Lohnfrage eine Verständigung erzielen lasse. Man einigte sich in der gemeinsamen Sitzung dahingehend, daß Arbeiterinnen mit Männerarbeit beschäftigt werden können, wenn Gehilfenmangel vorhanden ist und die Arbeiterorganisation dies zugebe. Arbeiterinnen, die mit Männerarbeiten beschäftigt werden, muß ein Mindestlohn gezahlt werden, der für Berlin 44 Pfa., für Leipzig 40 Pfennig und für Stuttgart 39 Pfa. beträgt. Nach Möglichkeit sollen die Arbeiterinnen nach den Akkordfüßen der Gehilfen beschäftigt werden. Da die Arbeiterinnenfrage besonders nach Beendigung des Krieges eine große Rolle spielen wird, dürfte diese Abmachung auch für andere Gewerkschaften von erheblichem Interesse sein.

Bei der Besprechung über die Teuerungszulagen betonten die Unternehmer sehr stark die mißliche Lage des Gewerbes, die es den meisten Unternehmern unmöglich mache, den Wünschen der Arbeiterschaft Rechnung zu tragen, doch erklärten sie sich bereit, den Mitgliedern des Buchbindereibesitzer-Verbandes zu empfehlen, jenen Wünschen nachzukommen, weil ihnen die Berechtigung an sich, infolge der allgemeinen Verteuerung der gesamten Lebenshaltung, nicht abgesprochen werden könnte.

In Sachen der Unterbringung und Entlohnung der Kriegsinvaliden einigten sich beide Parteien auf ein Handinhandgehen, wofür allerdings die Einzelheiten noch bestimmt werden müßten, die sich durch die Praxis ergeben würden.

25 Jahre deutscher Glasarbeiterverband. Am 1. Oktober 1915 blüht der Verband der Glasarbeiter auf eine 25jährige Tätigkeit zurück. Im Jahre 1890 gegründet, hatte die Organisation zunächst unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen zu leiden. Die Unternehmer wollten unter keinen Umständen zulassen, daß die Glasarbeiter ihrer Berufsorganisation beitreten. Welcher reaktionäre Geist bei den Industriellen vorhanden war, geht aus einer Bekanntmachung hervor, die seinerzeit Herr Hehe in Nürnberg an das Fabrikator heften ließ und die folgenden Wortlaut hatte:

„Es wird das Gerücht ausgebreitet, daß ich nichts gegen eine Beteiligung der Arbeiter an dem sozialdemokratischen Verbands der Glasarbeiter Deutschlands einzutreten hätte. Um nun meinen Standpunkt auch diesem Verein gegenüber richtigzustellen, erkläre ich, daß ich mir mein Eigentum jedenfalls zu erhalten suche. Würde ich die Sozialdemokratie aufkommen lassen, würde ich also den von Sozialdemokraten ähnlicher Art wie Horn geleiteten Verband der Glasarbeiter Deutschlands dulden, dann wäre das Ende jeder ruhigen Arbeit gekommen und die Industrie damit dem Untergang geweiht. Ich warne daher jeden Arbeiter, sich nicht verleiten zu lassen, weder dem sozialdemokratischen Fachverein, oder dem Verband der Glasarbeiter Deutschlands beizutreten, ich würde genötigt sein, denselben sofort zu entlassen.“

Wenn solche Anschauungen bei den gewaltigsten Industriellen vorhanden waren, dann ist es begreiflich, daß der jungen Organisation das Leben sehr schwer gemacht wurde. Aus diesem Grunde ging auch der Ausschuss des Verbandes nur langsam vorwärts.

Wie wenig jedoch die organisationsfeindliche Gesinnung selbst des gewaltigen Herrn Hehe vermochte, die Organisation niederzuhalten, zeigt am besten die Tatsache, daß im Jahre 1900 bei ihm die Arbeiter streikten, und da er nicht nachgab, schlossen sich die übrigen Flaschenarbeiter ihren Kollegen solidarisch an. So standen vom 27. Juli 1901 bis zum 16. September 4113 Glasarbeiter im Ausstand. Der Streik, der mit Unterstützung der übrigen Arbeiterschaft Deutschlands geführt wurde, kostete 500 000 Mk. Er ging aber für die Arbeiter vollständig verloren.

Die Drangsalierungen der Arbeiter durch die Unternehmer nahmen nun kein Ende; groß war die Zahl der Gemäßigten. Unter solchen Umständen trat auch in der Organisation ein Rückschlag ein, von dem sich der Verband nur langsam erholen konnte. Durch zähe Organisations- und Agitationsarbeit nahm er aber ständig an Mitgliedern zu. Im Jahre 1913 erreichte er mit 19 312 Mitgliedern seinen Höchststand.

Für die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen hat die Organisation in den 25 Jahren vieles geleistet. Bis zum Jahre 1900 stand die Sonntagsarbeit in höchster Blüte. Dagegen mußte ein energischer Kampf geführt werden. Die Industriellen erklärten, daß die Befestigung der Sonntagsarbeit den Ruin der deutschen Glasindustrie herbeiführen würde. Den Petitionen der Arbeiterorganisation an den Reichstag, ein gesetzliches Verbot der Sonntagsarbeit herbeizuführen, folgten Gegenpetitionen der Industriellen. Wenn trotzdem heute die Sonntagsarbeit in der deutschen Glasindustrie befestigt ist, so ist dies also das ureigenste Werk des Verbandes der Glasarbeiter. Von den Errungenschaften um die Verstärkung der Arbeitszeit und die Erhöhung der Löhne geben die jährlichen statistischen Zusammenstellungen des Verbandes den besten Beleg.

Aber auch durch seine Unterstützungsanstaltungen hat der Verband den Mitgliedern manche Hilfe geleistet. In der Zeit seines Bestehens hat er an Arbeitslosenunterstützung 981 000 Mk., an Streikunterstützung 1 556 600 Mk., an Gemäßigtenunterstützung 113 200 Mk., an Umzugsunterstützung, die erst am 1. Juli 1901 zur Einführung kam, 76 500 Mk., an Sterbeunterstützung, eingeführt am 1. Juli 1907, 29 300 Mk., an Kranken-

unterstützung, eingeführt am 1. Juli 1910, 150 000 Mark gezahlt. Außerdem wurden ansehnliche Summen für Rechtschutz ausgegeben.

Besonderer Aufmerksamkeit erfreute sich bei den Industriellen das Organ des Verbandes. Die geringste Beileidigung wurde verfolgt. 2 1/2 Jahre Gefängnis und über 1000 Mk. Geldstrafen wurden dadurch über den Redakteur verhängt, eine für den Leiter eines Verbandsorgans sehr hohe Strafsomme.

Wohl kaum eine zweite Organisation hat den Kampf gegen einen so mächtigen Gegner zu führen, wie die Glasarbeiter. Wenn trotz aller dieser Schwierigkeiten der Verband in der deutschen Gewerkschaftsbewegung gleich Schritt und Tritt hielt, so ist das ein Beweis von unerschütterlicher Tapferkeit und ständigem Opfermut, den die deutsche Glasarbeiterschaft in ihrem 25jährigen Ringen an den Tag gelegt hat.

Jetzt hat auch der Weltkrieg einen ungeheuren Einfluß auf die Organisation ausgeübt. Ueber 8000 Mitglieder haben ihrer Militärpflicht zu genügen, und groß ist bereits die Zahl der gefallenen und verwundeten Mitglieder.

In den 25 Jahren hat die Organisation für ihre Mitglieder Großes geleistet. Mit Stolz kann sie auf ihre Tätigkeit zurückblicken und sich der Hoffnung hingeben, daß auch nach dem Kriege die deutsche Glasarbeiterschaft treu zu ihrer Organisation stehen und alles daran setzen wird, um die wirtschaftliche Lage der Glasarbeiter weiter zu heben.

Die Arbeitslosenunterstützung der Stadt Berlin. Kurz nach Kriegsausbruch, als die große Arbeitslosigkeit einsetzte, führte Berlin eine kommunale Arbeitslosenunterstützung ein. Sie war hauptsächlich gedacht als ein Zuschuß zu den Unterstützungen der Gewerkschaften. Daher waren die Unterstützungssätze auch verhältnismäßig niedrig. Die Arbeitslosen erhielten zu der von ihrer Gewerkschaft gezahlten Unterstützung einen Zuschuß von 50 Proz., jedoch mit der Einschränkung, daß Unterstützung und Zuschuß zusammen 12 Mk. pro Woche nicht übersteigen durften, der Zuschuß wurde sonst entsprechend verringert. — Die Unorganisierten erhielten von der Stadt direkt eine Unterstützung von 5 Mk. pro Woche, wenn sie Angehörige zu versorgen hatten und 4 Mk. als alleinlebende Personen.

Jetzt liegt nun der Bericht über das erste Jahr der Unterstützungsstätigkeit vor. Danach hat die Stadt Berlin insgesamt 3 053 668 Mk. für diese Zwecke ausgegeben. Die Gewerkschaften erhielten hiervon 764 459 Mk. zur Auszahlung an ihre Mitglieder, während sie selbst 2 937 500 Mk. ausgaben. Wenn die Stadt Berlin an alle Arbeitslosen der Gewerkschaften hätte die volle städtische Unterstützung zahlen müssen, wäre ihr eine Mehrausgabe von 364 000 Mk. entstanden. Sie ist also um diese Summe von den Gewerkschaften entlastet worden. — Die Stadt zahlte an Unorganisierte 2 239 289 Mk. und an Mitglieder anderer Organisationen 49 198 Mk.

Arbeitslöhne und Lebensmittelerzeugung. Die „Konsumgenossenschaftliche Rundschau“ schreibt: Man sollte meinen, daß in Zeiten erhöhter Lebensmittelpreise dem Arbeiter weitestens ein angemessener Lohn gegönnt werde; sozialgesinnte Arbeitgeber haben sich deshalb bemüht, während des Krieges in den Erwerbsverhältnissen ihrer Arbeiter nach Möglichkeit keine Verschlechterung eintreten zu lassen, auch wenn ihre eigenen Geschäfte minder gut gingen, und die Konsumvereine haben die in den Tarifverträgen vorgesehenen Lohnsteigerungen, soweit es irgend ging, trotz der vielfach recht ungünstigen Betriebsverhältnisse eintreten lassen. Man sollte auch weiter annehmen, dem Händler müsse sehr am auf verdienenden, somit kaufkräftigen Arbeiter gelegen sein. Die Handterpreß (soweit anderer Ansicht zu sein. Im „Nahrungs- und Genussmittel-Händler“ vom 7. September lesen wir:

Es ist eine alte wirtschaftliche Erfahrung, daß die Warenwerte allgemein steigen, wenn die Arbeitslöhne hoch sind. Das ist noch immer so gewesen, und wenn nun amtlich festgestellt wird, daß:

„die Löhne zurzeit teilweise derartig in die Höhe getrieben wurden, daß eine vollständige Verrückung aller Produktionsfaktoren vor sich geht“, so darf man sich nicht wundern, daß auch die Lebensmittelpreise steigen. Die Produktion und der Handel der Lebensmittel ist doch lediglich ein Glied des gesamten Wirtschaftslebens und unterliegt der Allgemeinwirkung ungünstiger Faktoren ebenso wie alle anderen Geschäftszweige.

Die talentvollen „Vertreter der Konsumenteninteressen“ sollten also erst einmal für eine Her-

Abhebung der Arbeitslöhne plädieren, ehe sie über Lebensmittelwucher schimpfen.

Man weiß nicht, über was man sich mehr wundern soll, über die bodenlose volkswirtschaftliche Dummheit, die aus dieser Aeußerung hervorschaubt, oder über die sozialpolitische Herzlosigkeit, die sie verrät.

Die Angst vor dem Zwangssyndikat hat die rheinisch-westfälischen Zechenbesitzer in letzter Stunde noch zu einem Uebergangssyndikat zusammengeschweißt, in dem sie ganz unter sich bleiben können. Bekanntlich sollten dem Zwangssyndikat auch Vertreter der Bergarbeiter angehören.

Die Volksfürsorge - Kriegsversicherungsasse verfügt bis jetzt über 273 030 M., die nach Friedensschluß unter den Angehörigen der im Kriege fallenden oder an den Folgen des Krieges sterbenden versicherten Kriegsteilnehmer restlos zur Verteilung gelangen. Im ganzen sind bis zum 10. September für 37 602 Kriegsteilnehmer 54 606 Anteilsscheine gelöst worden. Im Kriege ist das Leben jedes Mannes in steter Gefahr! Die Versicherung zugunsten der Angehörigen wird für immer weitere Kreise zu einer dringenden Pflicht!

Nachruf.

Nach langer Krankheit verstarb am 17. September unser Kollege der Hilfsarbeiter

Arthur Böhme

im jugendlichen Alter von 20 Jahren. Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm die Bahnhalle Leipzig.

Ehren-Tafel

für unsere im Felde gefallenen Kollegen.

Den Tod auf den Schlachtfeldern haben von unseren Kollegen erlitten:

Willi Kortmann,

Rotationsarbeiter (Deutscher Verlag), geboren am 26. April 1888, gefallen am 25. Juli;

Wilhelm Born,

Saalarbeiter (D. v. Holten), geboren am 8. Juli 1894, gefallen am 9. August 1915 in Rußland;

Otto Schulz,

Anleger (S. S. Hermann), geboren am 18. September 1882, gefallen am 9. August 1915 in Rußland;

Oskar Seifert,

Stereotypenarbeiter (Vorwärts), geboren am 12. August 1885, gefallen am 20. August 1915;

Max Luder,

Anleger (Reichsdruckerei), geboren am 29. November 1893, gefallen am 23. August 1915 in Rußland;

Otto Schall,

Falzer (A. Scherl), geboren am 23. Februar 1882, gefallen am 30. August 1915 bei Grobel in Rußland;

Emil Bähner,

Rotationsarbeiter (Müller & Co.), geboren am 18. Mai 1872, gefallen am 11. September 1915 in Rußland;

Alfred Weinmann,

Rotationsarbeiter (Deutsches Druck- und Verlagshaus), geboren am 5. Dezember 1889, gefallen am 12. September 1915 in Belgien.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihnen die Bahnhalle Berlin.

Am 26. August ist unser Kollege der Schleifer

Arthur Böttcher

(Firma A. Forster), seiner schweren Verwundung, die er am 23. August erlitt, in einem Lazarett in Rußland erlegen.

Der Verstorbene stand im blühenden Alter von 22 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm die Bahnhalle Leipzig.

Am 29. August fand den Heldentod bei einem Sturmangriff in Feindesland unser Kollege

Emil Penndorf,

Unteroffizier im Garde-Grenadier-Regiment Königin Augusta.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Die Preisverwaltung Hannover.

Rassenbericht vom 1. Juli bis 30. September 1915.

Am Schlusse des zweiten Quartals zählten wir 8 111 Mitglieder, darunter 4 991 weibliche. Als neu eingetretene können wir 241 männliche und 227 weibliche, mithin 468 neue Mitglieder verzeichnen; demgegenüber stehen 1 291 Mitglieder, darunter 891 weibliche, als ausgeschieden verzeichnet. Von den 900 ausgeschiedenen männlichen sind 732 Mitglieder während des zweiten Quartals zum Kriegsdienst eingezogen, so daß unser tatsächlicher Mitgliederverlust sich auf 90 Mitglieder bezieht.

Von den Mitgliedern waren 1 420 mit 29 531 Tagen als arbeitslos gemeldet, davon kommen allein 1 802 mit 27 759 Tagen auf die weiblichen Mitglieder. Krank waren 636 Mitglieder mit 15 595 Tagen, darunter 378 weibliche mit 9 980 Tagen.

Von den Arbeitslosen wurden 824 während 15 484 Tagen, von den Kranken 470 während 9 077 Tagen unterstützt.

Die Zahlstellen vereinnahmten im 2. Quartal 51 832,40 M., wozu noch 608 20 M. direkter Einnahmen der Hauptkasse für Zinsen, Verbandstagsprotokolle und Inserate kommen. Sie verausgabten 31 044,55 M., darunter befinden sich 10 298 05 M. Arbeitslosenunterstützung einschließlich 1 240,— M. Ertraunterstützung, 5 890,95 M. Krankenunterstützung, 157,50 M. Agitationskosten in den Gauen, 218,35 M. Agitationskosten in den Zahlstellen, 2 728,87 M. an Prozenten, 516,75 M. an Verwaltungsausgaben, 1 058,91 M. für Kranken-, Invaliden- und Angestelltenversicherung, 10 293,16 M. für Gehälter.

Die Verbandskasse hatte 8 153,18 M. direkte Ausgaben. Sie setzen sich zusammen aus 8 429,48 M. für die „Solidarität“, 857,24 M. für Büromieten, Büroreinigung z., 63,— M. für Telefon, 108,50 M. für Sitzungen, 47,09 M. für Post, 602,88 M. für Angestellten-, Kranken- und Invalidenversicherung, 1 224,46 M. für zurückgezahlte Darlehen und Kursdifferenz, 1 585,— M. für Gehälter, 242,79 M. für Zuschüsse an Zahlstellen, 42,— M. für Reisen des Verbandsvorstandes und 50,— M. für den Druck von Beitragsmarken.

Die Gesamteinnahmen betragen dementsprechend 52 440,80 M., die Gesamtausgaben 89 197,72 M., so daß ein Ueberschuß von 13 242,88 M. verbleibt.

Einnahmen und Ausgaben der Hauptkasse vom 1. Juli bis 30. September 1915.

Einnahmen	Mark		Pfg.	Ausgaben	Mark		Pfg.
	—	—			—	—	
An Rassenbestand vom 30. Juni 1915	128	225	06	Per Unterstützungen	16	069	—
„ Eintrittsgeld		197	10	„ Agitationskosten		375	85
„ Beiträgen: 6 692 Markten à 20 Pfg.	1 338,40			„ Druck, Expedition und Redaktion der „Solidarität“	3	429	48
„ „ 12 110 „ „ 30 „	3 633,—			„ Verwaltungsausgaben der Zahlstellen	3	245	62
„ „ 11 447 „ „ 40 „	4 578,80			„ Verwaltungsausgaben des Verbandsvorstandes		571	07
„ „ 16 229 „ „ 50 „	8 114,50			„ Kranken-, Invaliden- und Angestelltenversicherung	1	661	74
„ „ 7 449 „ „ 60 „	4 469,40			„ zurückgezahlte Darlehen, Zinsen z.		1 224	46
„ „ 29 561 „ „ 70 „	20 692,70			„ Gehälter und Remunerationen	11	880	16
„ 8 463 Ertrabeiträgen		1 537	40	„ Reisekosten		42	—
„ 47 358 freiwilligen Beiträgen		7 271	10	„ Druckkosten		50	—
„ zurückgezahlten Vorschüssen		7 098	13	„ Beiträge an die Generalkommission		405	55
„ sonstigen Einnahmen		608	20	„ Vor- bezw. Zuschüsse an die Zahlstellen		7 340	92
				„ Rassenbestand am 1. Oktober 1915	141	467	94
Summa	187	763	79	Summa	187	763	79

Heinrich Bodahl, Verbandskassierer.

Vorstehende Abrechnung ist mit den Rassenbüchern, den Quittungen und mit den Abrechnungen der Zahlstellen verglichen und damit im Einklang befunden.

Berlin, den 30. September 1915.

Die Revisionskommission: Oskar Barduhn, Olga Schöbel
Paula Thiede, Vorsitzende.